

Versamlungsberichte des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande.

(Vgl. B. J. 132, S. 227 ff.)

Hierzu Tafel XX—XXII.

Am 13. November 1927 sprach Prof. Dr. Oelmann über einen **gallo-römischen Bauernhof bei Mayen**. Ein stark erweiterter Bericht über diesen Vortrag erscheint in diesem Jahrbuch 133 oben S. S. 51 ff.

Am 12. Dezember 1927 wurde Winckelmanns Geburtstag zum ersten Mal seit der Vorkriegszeit wieder in alter Weise festlich begangen. Zunächst wurde die Ernennung der Herren Oberpräsident Dr. Fuchs und Landeshauptmann Dr. Horion zu Ehrenmitgliedern des Vereins verkündet.

Den Festvortrag hielt der Generalsekretar des Deutschen archäologischen Instituts, Prof. G. Rodenwaldt, unterstützt durch die Vorführung zahlreicher, zum Teil farbiger Lichtbilder, über das Thema „**Ara Pacis und S. Vitale**“¹⁾. Der Vortragende ging aus von den Bemerkungen Winckelmanns über die Kunst der Zeit Justinians auf den letzten Seiten seiner Geschichte der Kunst des Altertums. An einer Epoche, auf die der Humanist Winckelmann mit Wehmut blickte, fand der Gelehrte in ihm Interesse. Daß er die Geschichte der Kunst bis zu ihr und darüber hinaus verfolgte, ist bezeichnend für die Größe seiner geschichtlichen Auffassung. Eine Generation, bevor Goethe aus Monreale nur von einem geschnittenen Stein berichtete, hat er die Kaisermosaik von S. Vitale gekannt und erwähnt. Diese bilden den Endpunkt einer Reihe von historischen Repräsentationsdarstellungen, an deren Beginn der Fries der Ara Pacis steht. Sie einander gegenüber zu stellen, berechtigt uns die Verwandtschaft des Inhalts und die Tatsache, daß es sich um zugleich historische und künstlerische Monumente ersten Ranges handelt.

Beide Male ist eine religiöse Prozession dargestellt, an der der Kaiser teilnimmt. Auf den Friesen der Ara Pacis schreitet der feierliche Zug an uns vorüber, ohne in irgendeine innere Beziehung zu dem Beschauer zu treten. Wir werden Zeugen eines geschichtlichen Ereignisses, dessen Teilnehmer

1) In dem Festvortrag, dessen Inhalt oben kurz skizziert wird, konnte nur eine Auswahl charakteristischer Monumente behandelt werden. Eine eingehendere Behandlung des Themas ist in größerem Zusammenhange geplant.

diesem ihre ganze Aufmerksamkeit zuwenden¹⁾. Die feinen Variationen der Haltung und Gruppierung beeinträchtigen nicht die Bestimmtheit der Richtung, in der sich der Zug bewegt. Während die Reliefs der Ara Pacis sich unter freiem Himmel befinden, leuchten die Farben der Mosaiken von S. Vitale von den Wänden eines Innenraumes. Auch hier ist eine, wenn auch fiktive Aktion eines bestimmten Tages dargestellt, auch hier ist jede Gestalt ein Porträt. Kaiser und Kaiserin mit Priestern und Gefolge bewegen sich einem bestimmten Ziele zu. Aber wir müssen die Richtung erst aus der Stellung der Füße und der Haltung der Arme erschließen; alle Gestalten und Köpfe sind, auch hier von einem unvergleichlichen Feingefühl variiert, dem Beschauer zugewandt. Es ist, als ob Kaiser und Kaiserin vor dem Eintritt in das Heiligtum einen Augenblick innehalten und sich dem zuschauenden Volke zuwenden, um seine Huldigung zu empfangen. Der Beschauer soll die Majestät verehren.

Verwandtschaft und Differenzierung zu dem religiösen Mosaik der Halbkuppel ist von dem großen Meister dieser Bilder mit vollendetem Takt durchgeführt. Die zentrale Stellung von Kaiser und Kaiserin inmitten der feierlichen Gruppen bringt ihre Würde zum Ausdruck. Beste antike Tradition liegt in der verschiedenen Haltung der beiden Bilder. Wie auf dem Fries der Ara Pacis in der Gruppe der Frauen der kaiserlichen Familie sich die Feierlichkeit des Zuges lockert, so ist die strenge Repräsentation des Kaiserbildes beim Mosaik der Theodora gemildert, indem neben die kleineren Figuren die Darstellung des Raumes tritt, die Hauptfigur nach der Seite gerückt wird und durch das Zurückschieben des Vorhanges ein momentanes Element hineinkommt.

Fast genau ein Jahrtausend älter als die Mosaiken von Ravenna ist der Parthenonfries, den man als ein drittes innerlich verwandtes Werk neben die genannten stellen kann. Er ist die Darstellung des athenischen *δημος*, der Fries der Ara Pacis die des römischen *princeps*, das Mosaik von Ravenna die des byzantinischen *αυτοκράτωρ*. Parthenonfries und Ara Pacis gehen zusammen in der rein erzählenden Form der Darstellung, die Fries der Ara Pacis und die Mosaiken in der Wiedergabe eines einmaligen geschichtlichen Ereignisses. Wie hat sich die Entwicklung von der Darstellung des historischen Geschehens zu der des repräsentativen Seins, die sich äußerlich eindrucksvoll in der Wendung der Gestalten nach vorne äußert, in der Flachbildnerie und in der Malerei vollzogen?

Eine langsame, kontinuierliche Entwicklung läßt sich in der Kunst der Kaiserzeit, die von inneren Gegensätzen und dem Kampf verschiedenster Strömungen erfüllt ist, nicht verfolgen. Wohl aber können wir hier und da Darstellungswandlungen von symptomatischer Bedeutung feststellen und den Versuch machen, sie zu deuten. Ein Beispiel geben Bilder des *processus consularis* oder des Triumphzuges. Rein erzählend ist die Profildarstellung

1) Loewys (Öst. Jahrb. 23, 1926, 53ff.) Deutung einzelner Figuren des Frieses als Zuschauer scheint mir nicht überzeugend.

auf dem einen Silberbecher von Boscoreale¹⁾. Auf dem Relief des Titusbogens ist der Körper des Kaisers breit in die Fläche gedreht. Auf seitlich fahrendem Wagen erscheint frontal zwischen zwei ihn symmetrisch flankierenden Begleitern Septimius Severus in einem der Reliefs von dem Tetrapylon in Leptis Magna²⁾, dessen Stil auch in anderer Beziehung, wie häufig römische Provinzialkunst, spätantike Erscheinungen vorwegnimmt. In eine noch näher zu bestimmende



Abb. 1.

1) Strong, *Scultura Romana* 83, Fig. 55. Die Echtheit der beiden Becher mit historischen Szenen bezweifelt mit, wie mir scheint, nicht durchschlagenden Gründen J. Wilpert, *Early Christian Sculpture: Its Restoration and Its Modern Manufacture* (*Art Bull.* 9 1926, 129ff.).

2) P. Romanelli, *Leptis Magna*, Fig. 38; Noack, *Die Antike* 1, 1925, 207 Abb. 1.

Phase des dritten Jahrhunderts gehört das Fragment eines Sarkophagdeckels mit *processus consularis* im Berliner Museum (Abb. 1)¹⁾, das eine ähnliche Komposition aufweist, wenn auch gemildert durch Züge der realistischen römischen Volkskunst. Auch Wagen und Gespann erscheinen in Vorderansicht auf dem Plattenmosaik aus der Basilica des Junius Bassus²⁾. Die Bildung von Gespann und Wagen knüpft an eine alte Tradition der dekorativen Kunst an, die aus der griechischen Epoche in die römische Wandmalerei übernommen worden war (vgl. z. B. Reinach, *Rép. de peint.* 144,7). Neu ist die Verwendung dieses ornamentalen Schemas für das historische Bild.

Welche Zeit für die Wendung von der erzählenden Seitenansicht zur repräsentativen Vorderansicht von besonderer Bedeutung war, lehren die Münzen bei einer Reihe von Typen³⁾, besonders klar bei den Gespannen von Elefanten und Pferden. Beispiele von Elefantenquadrigen in reiner Profilansicht geben Münzen Vespasians und Marc Aurels (Bernhard, *Münzkunde*, Taf. 54,4 u. 8). Bei Diocletian und Maximian (Gnecchi, *Medaglioni Rom.*, Taf. 5,1) erscheint die Quadriga in Vorderansicht, während sich die Gestalten auf dem Wagen noch zur Seite wenden. Streng frontal stehen sie auf der Quadriga des Goldmedaillons des Constantinus und der Constantina (Gnecchi, Taf. 10,7). Die Seitenansicht der Pferdequadriga (z. B. Bernhard, Taf. 81,1 u. 3, Commodus und Philippus I.) erhält sich, wie alle älteren Motive, neben der neueren (z. B. bei Probus, Gnecchi, Taf. 119,8). Bei Philippus I. (Gnecchi, Taf. 109,4) und Probus (Gnecchi, Taf. 121,5) finden wir dann die Vorderansicht mit der seitlich gewandten Figurengruppe, während diese bei dem Sechsgespann des Constantinus und Constantina (Gnecchi, Taf. 10,8) ebenfalls nach vorne gewandt ist. Die genaue Vorderansicht haben wir auch auf dem sogenannten *Liciniuscameo* in Paris⁴⁾.

Bei anderen Typen beschränkt sich die Wendung nach vorne auf den Kopf. Auf dem Relief der Trajansschlacht am Konstantinsbogen (Rodenwaldt, *Kunst der Antike*, S. 574) gilt der Blick des Kaisers den Gegnern, wie der Alexanders auf dem Alexandermosaik. Dagegen wendet sich der Kopf des mit triumphierendem Gestus durch das Schlachtgewühl sprengenden Feldherrn⁵⁾ auf dem großen Iudovischen Schlachtsarkophag (a. a. O. S. 616 f.), wie auf manchen Schlachtgemälden der Barockzeit, aus dem Bilde heraus dem Beschauer zu. Die gleiche Wendung des Kopfes finden wir auf einem

1) Beschreib. d. ant. Skulpturen 393 Nr. 967. Der Kopf des Consuls im Typus des Septimius Severus paßt nicht genau an und ist vermutlich neu oder überarbeitet.

2) Matz-Duhn 4115; *Archaeologia* 45, 1880, Pl. XIX; Reinach, *Rép. de peint.* 290, 5. Im Pal. Albani (del Drago) nach Mitteilung von Lehmann-Hartleben jetzt nicht auffindbar. Zur Datierung vgl. Huelsen, *Festschrift f. Schlosser*, 53 ff.

3) Es werden hier nur Beispiele genannt. Vielfache Belehrung verdanke ich K. Regling.

4) *J. d. J.* 37, 1922, 27 f. A. 7, Abb. 4.

5) Zur Entwicklung der römischen Siegesdarstellung vgl. Rodenwaldt, *J. d. J.* 37, 1922, 17 ff.

etwas jüngerem Felsrelief Sapor I. (Sarre, Kunst des alten Persien 73). Für Constantius II. bezeugt sie die schöne Silberschale aus Kertsch in der Ermitage¹⁾ bei einem Typus des reitenden Kaisers, der lange im byzantinischen Mittelalter nachlebt (vgl. das Bamberger Gewebe, Vorträge d. Bibl. Warburg, 1922—23, I Taf. II Abb. 31).

Bei dem Typus der drei *Monetae* pflegen alle drei Göttinnen nach links zu blicken. Auf Medaillons des Carinus (Gnecchi, Tav. 122,4) und des Diocletian (Gnecchi, Tav. 124,5) taucht neben dem konventionellen Schema die sehr bezeichnende Neuerung auf, daß die mittlere Gestalt sich streng frontal nach vorne wendet. Beide Typen werden später nebeneinander verwandt.

Die Szene des einen Silberbechers von Boscoreale mit dem Empfang von Barbaren, die ihre Kinder als Unterpand der Unterwerfung oder eines Freundschaftsvertrages darbringen, kehrt noch auf dem Mainzer Sarkophagdeckel, der wahrscheinlich zu dem großen ludovisischen Schlachtsarkophag²⁾ gehört, mit der seitlichen Haltung des sitzenden Feldherrn wieder³⁾. Dagegen thronen auf dem Bleimedillon in Lyon⁴⁾ Valentinian und Gratian feierlich fast in Vorderansicht und wenden nur den Kopf den seitlich nahenden Gestalten zu.

Die *adlocutio* erscheint auf den Reliefs der Traianssäule überwiegend als ein von der Seite gesehenes Schauspiel, auf der Marcussäule dagegen meist in zentraler Komposition⁵⁾. Es gehört das zu den Zügen, die im Gegensatz zu dem klassisch-römischen Stil der Traianssäule bei der Marcussäule auf die beginnende Richtung zur Spätantike weisen. Auf den Münzen finden wir den erzählenden Typus noch lange, z. B. bei Gordian und Gallienus (Gnecchi, Taf. 103,5 u. 113,4). Dann taucht eine zentrale Komposition auf bei Postumus⁶⁾, Probus (Gnecchi Taf. 119,1) und Konstantin (Gnecchi, Taf. 29,3).

Die *liberalitas* des Kaisers wird in früherer Zeit durch eine erzählende Szene ausgedrückt, in der einzelne Bürger eine Gabe im Auftrage des seitlich sitzenden Kaisers empfangen, z. B. auf Medaillons des Nerva und Hadrian (Bernhard, Münzkunde, Taf. 83,10 und 6). Auf dem Relief vom Konstantinsbogen dagegen haben wir eine figurenreiche Szene mit dem in Vorderansicht in der Mitte thronenden Kaiser und auf jeder Seite symmetrisch gereihten Figuren und Szenen. Die strengen Grundzüge der Komposition werden dabei gemildert durch die realistische Freude an der Einzelbeobachtung, die in der römischen Volkskunst in dieser Epoche neu aufblüht⁷⁾. Die Ver-

1) Matzulewitsch, Silberschale aus Kertsch (russisch) in Pamjatniki Gosud. Ermitaža II 1926.

2) Vgl. A. A. 1927, 194. Die Begründung dieser Vermutung soll an anderer Stelle gegeben werden.

3) Bezeichnend dagegen für die Entwicklung zur Spätantike ist die Verkleinerung der Gestalten der Barbaren. Zu der Differenzierung der Grösse der Figuren nach ihrer Bedeutung vgl. J. d. J. 37, 1922, 20 ff.

4) Unverzagt, Germania 3, 1919, 74 ff.

5) Lehmann-Hartleben, Die Traianssäule 17 ff.

6) Vgl. Lehmann-Hartleben 117, A. 2.

7) Vgl. R. M. 36/37, 1921/22, 78 ff.

bindung einer zentralen und symmetrischen Figurenanordnung mit römischen Variationen finden wir auch auf gleichzeitigen christlichen Sarkophagen.

Gleichmäßige Reihung seitlicher Gestalten ist altorientalische Tradition¹⁾. Schematisch nebeneinandergestellte Figuren in Vorderansicht zeigt das Triumphrelief des Septimius Severus in Leptis Magna²⁾. Noch älter ist das vielbesprochene Gemälde mit der Opferszene in Doura (Europos³⁾. Hier liegt wie auf den Mosaiken von S. Vitale ein in seitlicher Richtung bewegter Zug vor, dessen Teilnehmer sich dem Beschauer zuwenden. In abgekürzter Form finden wir das Gleiche auf dem Terrakottarelieff bei Sarre, Kunst des alten Persien Taf. 65⁴⁾. Auf die Vorderansicht des Königskopfes auf parthischen Münzen hat V. Müller hingewiesen⁵⁾. Das Kompositionsprinzip des Gemäldes ist parthisch und gehört einer älteren Phase derselben Kunst an, die später auf die Spätantike Einfluß gewann. Reihung seitlicher Gestalten mit einer zentralen Mittelfigur begegnet uns in der sassanidischen Kunst der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts (Sarre-Herzfeld, Iranische Felsreliefs, Taf. V), eine Zentralkomposition mit allen Figuren in Vorderansicht auf den lykischen Zwölfgötterreliefs⁶⁾.

Eine zentral thronende Figur in Vorderansicht bietet schon um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts⁷⁾ die wichtige Mittelgruppe des in verschiedenen Beziehungen interessanten Grabreliefs in Brescia⁸⁾ (Gesamtansicht Taf. XX, Mittelgruppe nach dem Berliner Gipsabguß Taf. XXI, 1). Ein häufiger Typus heidnischer Sarkophage ist die Gruppe eines sitzenden Philosophen oder

1) Vgl. Herzfeld, Die Malereien von Samarra 105 u. Waldschmidt bei Le Coq u. Waldschmidt, Die buddhistische Spätantike in Mittelasien VI 26.

2) Seine Komposition sowie die des Reliefs mit dem Opfer der Julia Domna ist so auffallend der des Gemäldes VI von Doura (Cumont, Doura-Europos, Pl. XLIX ff.) verwandt, daß eine Abhängigkeit der Reliefs von der unter dem Einfluß parthischer Malerei stehenden Mischkunst an der Euphratgrenze unabweisbar erscheint. Sie erklärt die kompositionelle Fortgeschrittenheit im Verhältnis zu der gleichzeitigen, durch klassische Tradition in der Entwicklung gehemmtten Kunst in Rom, die in der Zeit der Julia Domna palmyrenischen Einflüssen noch nicht zugänglich war. Auch wenn einmal die nordafrikanischen Mosaiken kunstgeschichtlich bearbeitet werden, wird die Frage nach dem Einfluß der parthischen und sassanidischen Malerei zu prüfen sein. Für die letztere dürfen wir neue Aufklärungen durch die Erforschung der Gemälde in der Burg von Sistan (Herzfeld, Z. d. Deutschen Morg. Ges. N. F. 5, 1926, 270 f.) erwarten.

3) Springer-Michaelis¹² 560 Abb. 1052 f.; Breasted, Oriental forerunners of Byzantine painting, Pl. VIIIff; F. Cumont, Fouilles de Doura-Europos, Atlas, Pl. XXXIff.; Münchner Jahrb. N. F. 4, 1927, 95 f.; V. Müller, Zwei syrische Bildnisse römischer Zeit (86. Berl. Winck.-Progr.) 27.

4) Cumont a. a. O. 266, Fig. 58.

5) A. a. O. 24.

6) Weinreich, Lykische Zwölfgötter-Reliefs (Heidelberger Sitz.-Ber. 1913); vgl. besonders S. 23ff.

7) Über die ungefähre Datierung belehrt mich freundlichst H. Dessau. Für die Aufnahme bin ich der Direktion des Museums in Brescia zum Dank verpflichtet.

8) Dütschke IV 130 Nr. 331; Friederichs-Wolters Nr. 1819.

Dichters, der einer stehenden Frau oder Muse aus einer Rolle rezitiert. Eine bezeichnende neue Wendung enthält der Mittelteil eines Sarkophages im Lateran (Taf. XXI, 2¹), wo der Lesende aus der seitlichen Stellung zentral in die Mitte und in Vorderansicht rückt und symmetrisch von zwei zuhörenden Gestalten eingerahmt wird. Der Typus der Sitzfigur ist hier bis in Einzelheiten der Stellung der Füße und der Anordnung des Gewandes schon der gleiche, den wir über die Kaiserbilder des Chronographen von 354 und den Silberschild des Theodosius bis in die Kaiserminiaturen des Mittelalters verfolgen können.

Schließlich ist auf die seit Postumus zunehmende Vorderansicht des Kaiserkopfes auf Münzen und Medaillons zu verweisen.

Danach scheint von entscheidender Bedeutung für die Wendung nach vorne im Relief und im Gemälde die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts zu sein; Vorstufen finden sich im Osten und Westen schon im ersten und zweiten Jahrhundert. Reihung und Zentralkomposition begegnen uns gelegentlich im Westen, scheinen aber besonders häufig an den östlichen Grenzen zu sein. In welche geschichtlichen Zusammenhänge gehören diese Erscheinungen hinein?

Das Korrelat zu der erzählenden Darstellung des Reliefs und der Malerei ist in der altägyptischen, der altmesopotamischen und in der griechischen Kunst die Rundplastik. Neben dem Parthenonfries und noch neben der Ara Pacis stehen als Ausdruck des repräsentativen, Verehrung fordernden Seins die Kultstatue und die Ehrenstatue. Zur Zeit Justinians war die antike Plastik fast erloschen, auch wenn noch für Kaiserstatuen eine gewisse Tradition bestand und in den Reiterstatuen Justinians und Theodoras auf die Antike zurückgegriffen wurde. Betrachten wir die schon über ein Jahrhundert ältere Statue eines Beamten aus Aphrodisias²) (Taf. XXII), die in der Tracht und der Flächigkeit der Vorderansicht schon auf die Figuren des Mosaiks hinweist, in der Seitenansicht, so sehen wir, daß die plastische Rundung geschwunden und nur eine flache Attrappe übriggeblieben ist.

In der römischen Kaiserzeit beginnen vom ersten Jahrhundert ab inmitten und neben der klassisch griechischen Tradition Äußerungen eines andersartigen Kunstempfindens, das die Plastik ablehnt und die repräsentative Darstellung für die Malerei beansprucht. Sie finden sich in Rom und den westlichen Ländern und im Osten. Während sie aber im Westen durch die klassische Tradition und das realistische porträthafte Interesse in ihrer Auswirkung geschwächt werden, verbünden sie sich in den östlichen Nachbarländern mit der Tradition der Reihung und der Neigung zu ornamentaler Symmetrie. Hier liegt doch wohl ein iranischer Einfluss vor, den wir in der parthischen Kunst

1) Benndorf Schoene Nr. 16, Taf. XVII; Rodenwaldt, Z. f. bild. Kunst; N. F. 33, 120; Sieveking, Festschrift Paul Arndt 34.

2) Mendel, Cat. des sculpt. II 205 Nr. 508. Vgl. Rodenwaldt, Griech. Porträts aus d. Ausg. d. Antike (76. Berl. Winkelm.-Progr.) 15ff. Für die photogr. Aufnahmen und die gütige Erlaubnis zu ihrer Abbildung möchte ich Halil Edhem Bey den aufrichtigsten Dank aussprechen.

vermuten und in der sassanidischen deutlicher greifen können¹⁾. Er verbindet sich in beiden Perioden mit starken hellenistischen Einflüssen, die jedoch mehr die äußere Form betreffen, während Idee und Komposition orientalisch sind.

Noch bis in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts, der Blütezeit der Sarkophagproduktion, können wir mit einer lebendigen Ausübung der Plastik, vor allem der Herstellung der Kopien, rechnen²⁾. In der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts erlischt sie. Dadurch war die Disposition für das plötzliche Steigen des orientalischen Einflusses in der bildenden Kunst gegeben. Entgegen kam ihm die eigene, bisher in ihrem Ausdruck gehemmte Tendenz. Unterstützt wurde er durch die Macht, die der Orient für die gesamte, politische und geistige Struktur dieser Epoche ausübte. So treffen hier verschiedene Strömungen zusammen.

Die Figuren der Mosaiken von S. Vitale sind ganz in der Fläche ausgebreitet. Auch der Stil der Tracht hat sich dieser Forderung angepaßt. Gehalt und Komposition legen von dem Einfluß des parthisch-sassanidischen Orients Zeugnis ab. Die bildliche Darstellung der Stifter ist an die Stelle ihrer Statuen getreten. Trotz alledem ist in der Idee, diese monumentalen Stifterbilder im Heiligtum anzubringen, in dem Thema der Prozession und in vielen Einzelzügen des Stils noch so viel antike Tradition vorhanden, daß man der justinianischen Spätantike einen gewissen Renaissancecharakter beilegen möchte.

Die ganze Entwicklung der Wendung zur Vorderansicht im spätantiken Repräsentationsbild ist ein Ausschnitt aus einem noch bedeutenderen geschichtlichen Wandel, der vom *ἄγαλμα* der Antike zur byzantinischen Ikonostasis und später zum Altar und Andachtsbild der westeuropäischen Kunst führt.

Am 19. Januar 1928 sprach Geheimrat Prof. Dr. Paul Clemen über „Tizians himmlische und irdische Liebe“. Ein Referat hoffen wir später bringen zu können.

Am 26. Februar 1928 hielt Museumsdirektor Lehner zunächst einen **Nachruf auf Emil Ritterling**. Er führte folgendes aus.

Der Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande ist öfters schon als eine große Familie bezeichnet worden, die sich zwar nicht durch Blutsverwandtschaft, aber durch die Gemeinsamkeit der wissenschaftlichen Ziele und des geistigen Strebens eng zusammengeschlossen fühlt. Wie nun in einer großen, weitverzweigten Familie, wenn ein besonders geliebtes und teures Glied aus ihrer Mitte gerissen wird, ehrliche tiefe Trauer auch die fernerstehenden Familienmitglieder ergreift, so ist es auch bei unserem Verein, wenn ihm ein besonders wertvolles und ausgezeichnetes Mitglied entrissen wird. In einen solchen Trauerfall sieht sich unser Verein heute versetzt; einer

1) Vgl. V. Müller a. a. O. 24 ff.

2) Anders Lippold, Kopien 83 ff.

unserer Besten, ein Führer in den Reihen unserer Altertumsforscher, ein Ehrenmitglied unseres Vereins in dem Sinne, daß seine Mitgliedschaft für den Verein eine hohe Ehre war: Emil Ritterling ist vor kurzem einem schweren Leiden erlegen.

Wenige von Ihnen werden ihn persönlich oder auch nur dem Namen nach gekannt haben, denn er gehörte zu den Stillen im Lande, die, jedem äußerlichen Getue abhold, es fast zu ängstlich vermeiden, ihre Person zur Geltung zu bringen, hinabzusteigen auf den lauten Markt und ihre Stimme vor großen Massen zu erheben. Mag das bei Manchen aus Stolz oder gar aus Dünkel geschehen, bei Ritterling war das sicher nicht der Grund. Er war der bescheidenste, gütigste, hilfreichste Mensch, den man sich denken kann. Bescheiden nicht etwa aus Mangel an Selbstbewußtsein; er war ein aufrechter Mann, der eine einmal als richtig erkannte Meinung unerschrocken, ja leidenschaftlich zu vertreten, eine als notwendig erkannte Maßnahme entschlossen durchzuführen wußte. Aber bescheiden war er in der Wertung seiner wissenschaftlichen Leistungen, weil er maßlos strenge Anforderungen an sich selbst stellte, sich nie genügte, nie mit seiner Leistung zufrieden war. Gütig und hilfsbereit war er Jedem gegenüber, der seine Hilfe erbat, ohne Ansehen der Person; von einfachen unbemittelten Leuten wurde er oft in materieller Beziehung ausgenutzt, und seinen Fachgenossen gab er mit vollen Händen von dem Reichtum seines Wissens; in beiden Fällen oft genug ohne Dank zu ernten.

Aber in der Öffentlichkeit eine Rolle zu spielen war ihm unangenehm. Nicht, als ob er es nicht gekonnt hätte; wenn man ihn einmal dafür gewonnen hatte, so stellte er auch da vortrefflich seinen Mann. Ich erinnere mich an Vorträge von ihm, und ältere Mitglieder unseres Vereins erinnern sich vielleicht noch einer Führung durch die Ausgrabungen von Niederbieber; es waren Veranstaltungen, wie man sie sich besser, gediegener und anregender nicht denken kann. Aber ihm selbst machten sie keine Freude; ihm war am wohlsten in seiner Studierstube bei seinen geliebten Büchern; da liegt denn auch der Schwerpunkt seines Schaffens und seiner Bedeutung.

Sein äußerer Lebensgang sei kurz skizziert. Geboren 1861 in Leipzig, besuchte er die Gymnasien in Leipzig und Braunschweig, studierte in Leipzig, Bonn und wieder in Leipzig, wo er 1885 promovierte. Er war dann 1887 bis 1891 an der Staatsbibliothek in Berlin, größere Reisen führten ihn nach Österreich, Ungarn und Rumänien, er zog sich aber 1891 ins Privatleben zurück, um in Wiesbaden seinen Studien zu leben. Er arbeitete dann im Auftrag der Reichs-Limes-Kommission bei den Ausgrabungen bis 1899, wo es mit vieler Mühe gelang, ihn für die interimistische Verwaltung des Wiesbadener Altertummuseums zu gewinnen. Im Jahre 1911 ließ Ritterling sich bereit finden, mehrere Jahre das arch. Institut in Frankfurt als Direktor der Römisch-Germanischen Kommission zu verwalten. Und als durch den Heldentod Brenners 1916 das Wiesbadener Museum verwaiste, da wurde R. zum Direktor dieses Museums berufen und es fiel ihm die große Aufgabe zu, dieses Museum in

dem Neubau einzurichten, welche er glänzend trotz aller Schwierigkeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit gelöst hat. Aber lange duldete es ihn auch nicht auf diesem Posten, den er ebensowenig, wie die vorhergehenden erstrebt hatte, er zog sich 1923, jetzt allerdings auch wegen seiner schwankenden Gesundheit, wieder an seinen Schreibtisch zu seinen gelehrten Arbeiten zurück.

Bestimmend und wegweisend für seine ganze wissenschaftliche Tätigkeit war schon seine Doktordissertation: *de legione Romanorum X Gemina*, nicht nur äußerlich, indem sie ihn auf das Gebiet führte, auf dem er unbestritten die erste Autorität werden sollte, die römische Heeresgeschichte; sondern auch innerlich, indem sie bereits alle die Vorzüge seiner Arbeitsweise zeigte: staunenswerte Belesenheit, kritischen Scharfsinn und absolute Zuverlässigkeit. Und wie diese Erstlingsarbeit, so gehörte auch sein letztes größeres Werk der römischen Heeresgeschichte an, der Artikel „Legio“ in Pauly-Wissowas Realencyclopaedie, den man ruhig ein Buch nennen kann, denn er umfasst 309 kleingedruckte Seiten, worin er 1924 die Summe seiner legionsgeschichtlichen Studien zog und eine gedrängte Zusammenstellung der Geschichte aller Legionen der römischen Kaiserzeit von Augustus bis Diocletian schuf, wie nur er sie schaffen konnte, als die Grundlage und das unentbehrliche Hilfsmittel aller weiteren Arbeit auf diesem Gebiete.

Aber nicht nur der römischen Heeresgeschichte gehören seine Studien an, die in zahlreichen Aufsätzen in den Jahreshften des österreichischen archäologischen Instituts, in den archäologisch epigraphischen Mitteilungen, in der Westdeutschen Zeitschrift, den Nassauer Annalen, der Germania u. a., und nicht zuletzt in den Bonner Jahrbüchern niedergelegt sind; sondern auch dem gewaltigen Beamtenorganismus der römischen Staatsverwaltung, das ganze ungeheure Römerreich umspannend. Eine fabelhafte Kenntnis der einschlägigen Literatur und der Inschriften des Occidents wie des Orients zeichnete ihn aus und eine bewundernswerte Präsenz seines Wissens setzte ihn in den Stand, jede Frage, die an ihn herantrat, gleich ohne weiteres aus dem Kopf zu beantworten, wo immer sie das angedeutete Gebiet berührte.

Und nun ist es geradezu rührend, zu sehen, wie dieser Mann, der ein so gewaltiges Wissensgebiet spielend beherrschte, sich bescheiden in den Dienst auch der archäologischen Kleinarbeit stellte, wo es die Sache und sein Amt erforderte. Berichte von Ritterling über Ausgrabungen bei Wiesbaden, Hofheim, Niederbieber, am Limes, in Haltern und wo sonst er tätig war, sind wahre Muster von Genauigkeit und Klarheit; jede unscheinbare Scherbe und Münze, wo immer sie zeitbestimmenden Wert für die Untersuchung hatte, hat er selbst bearbeitet und ausgewertet; seine Arbeiten über die frühromischen Funde von Wiesbaden und vor allem über das Kastell Hofheim im Taunus gehören zu unserem wertvollsten wissenschaftlichen Besitz und Rüstzeug. — Es kann natürlich nicht meine Absicht sein, hier die zahlreichen Arbeiten Ritterlings zu würdigen oder auch nur aufzuzählen. Unsere Mitglieder können sich selbst von seiner gediegenen Arbeitsweise überzeugen, wenn sie in ihren Jahrbüchern

blättern, wo R. im 107. Bande über 2 Münzfunde aus Niederbieber, im 114. zur Geschichte des römischen Heeres in Gallien unter Augustus, im 120. über das Kastell Niederbieber, im 125. über ein Amtszeichen der beneficiarii in Wiesbaden eingehend und lehrreich gehandelt hat; abgesehen von kleineren, aber gehaltvollen Miscellen, von denen noch eine in diesem Jahrbuch erscheinen wird. Zu einem größeren Aufsatz, den er uns noch vor nicht langer Zeit für unsere Jahrbücher versprochen hat, ist er wohl nicht mehr gekommen.

Wenn ich gesagt habe, daß er sich am glücklichsten in seiner Studierstube bei seinen Büchern fühlte, so ist das nicht so gemeint, als ob er ein verknöchertes Buch- und Stubengelehrter gewesen wäre. Nichts weniger als das. Gleich Vorzügliches, wie am Schreibtisch, hat er auch im Gelände bei Ausgrabungen geleistet, wo er eine bewundernswerte Schärfe der Beobachtung entwickelte und in vorbildlicher Weise die Arbeiter anzuleiten und für die Sache zu interessieren wußte. Und welche Überraschung er allen Fachgenossen durch die geistreiche Anordnung und geschmackvolle Neuaufstellung des Wiesbadener Altertummuseums bot, habe ich schon erwähnt.

Ein reiches, wissenschaftliches Lebenswerk liegt abgeschlossen vor aller Welt und wird ihm ein ehrendes Andenken in Fachkreisen für alle Zeiten sichern.

Den ganzen Reichtum seiner lautereren, edlen Persönlichkeit lernten aber nur die kennen, welche er seines näheren Umgang würdigte, seine Freunde. Sein tiefes, reiches und unendlich zartes Gemüt enthüllte sich nur Wenigen, denen aber auch ganz, und nur diese können darum auch ganz empfinden, was wir an diesem seltenen, edlen Mann verloren haben. Auch dem Verein von Altertumsfreunden war er ein treuer, hingebender Freund, auf das Innigste mit seinen Aufgaben und Interessen verbunden. Wir wollen ihm Treue mit Treue vergelten und ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Zum Zeichen dieses Entschlusses bitte ich Sie, sich zu Ehren des Heimgegangenen zu erheben.

Darauf sprach Museumsdirektor Lehner über **Das Sonnengottmosaik aus Münster bei Bingerbrück**. Die Veröffentlichung erscheint später, da die zugehörige farbige Zeichnung nicht fertig geworden ist.

Am 11. März 1928 sprach Museumsdirektor Lehner über einen neu-ausgegrabenen **gallorömischen Tempelbezirk bei Düfnus in der Eifel**. Die Veröffentlichung erfolgt nach Beendigung der Ausgrabung.

Am 13. Mai 1928 fand ein Ausflug zu der Heidenburg bei Großkönigsdorf und der Abtei Brauweiler unter Führung von Custos Josef Hagen und Dr. Walter Bader statt.

Custos Hagen stellt über die **Heidenburg bei Großkönigsdorf** folgenden Bericht zur Verfügung.

Die Heidenburg liegt in vielhundertjährigem Hochbuchenbestande im Jagen 180 des Staatsforstes Vile gleich nördlich neben der Römerstraße Köln—

Jülich—Tongern. Vom Bahnhofe Großkönigsdorf gelangt man dahin auf etwa 4 km langem Marsche über diese noch wohl erhaltene alte Straße oder der Landstraße Köln—Aachen nach bis km 16,650 — Kantine der Grube Fischbach —, dann einer Waldschneise nach rund 750 m nördlich. Eine Befestigung zum Schutze dieser wichtigen römischen Straße ist es, die einzige im Bereiche von Köln über der Erde noch erhaltene, nachdem eine gleichartige Anlage bei Villenhaus bei km 12,8 der Straße Köln—Zülpich—Trier bezw. Reims vor einigen Jahren dem Braunkohlenabbau des Gruhlwerkes zum Opfer gefallen ist. (Über ihre Ausgrabung durch das Bonner Provinzialmuseum vgl. Hagen, Römerstraßen der Rheinprovinz S. 254 ff. und Bonner Museumsbericht 1923 in B. J. 129 S. 256 f.) Wie die Befestigung bei Villenhaus liegt auch die Heidenburg gerade an der Stelle, wo die Römerstraße den Kamm der „Ville“ eben überschritten hat. In ihrer heutigen Ansicht ist sie eine Viereckschanze mit abgerundeten Ecken, von Wall und Graben umzogen. Die Seitenlänge beträgt rund 25 m, auf der Wallkrone gemessen; der verschleifte Wall ist jetzt etwa 5 m breit; der muldenförmig zugeschwemmte Graben hat jetzt eine Durchschnittsbreite von 7,50 m. Ob sich unter der heutigen Gestalt der Schanze eine oder mehrere Bauperioden wie bei der Villenhauser verbergen, ist ohne Ausgrabung natürlich nicht entscheidbar. Im Inneren liegen römische Dachziegel — tegulae und imbrices — und Tuffbrocken herum. Nach gelegentlich aufgelesenen Scherben scheint ihre Anlage oder ihr Ausbau der Zeit nach Aufgabe der Limes, also nach 260 n. Chr., anzugehören; das im einzelnen nachzuweisen, bleibt einer Untersuchung vorbehalten; sie würde damit dieselbe Zeitstellung erhalten wie die Villenhauser Schanze. Anscheinend ist sie auch besser erhalten als diese, die starke Zerstörungen durch eine große und mehrere kleinere Kiesgruben aufwies. Spuren früherer Eingriffe sind bei der Heidenburg nicht erkennbar, abgesehen von kleineren Buddeleien durch schatzsuchende Ausflügler. Merkwürdigerweise wird sie von keinem früheren Forscher — Schmidt, von Veith, Schneider — erwähnt, die doch alle die zugehörige Römerstraße Köln—Tongern mehr oder weniger ausführlich behandeln. Diese Straße zieht gleich südlich vorüber, in ihrem ganzen Zuge durch die Ville vom Parke der Villa Pauli bis westlich hinter unsere Schanze trefflich erhalten, als niedriger Wall, jetzt stark auseinandergezogen, mit beiderseitigen verflachten Gräben; die durchschnittliche Breite von Graben zu Graben beträgt jetzt 25 m. Gleich westlich ist sie durch Beißels Braunkohlengrube auf über 2 km Länge zerstört; im übrigen ist ihr Stein- und Kieskörper in seinem ganzen Verlauf in Feld und Wiese noch nachweisbar. Die gute Erhaltung der Straße und der Heidenburg im Forst Ville wird wohl dem Umstande verdankt werden, daß sie seit alter Zeit bis heute in schützendem Walde lagen. Das nahe liegende Kloster Königsdorf ist nach einer Brüsseler Handschrift aus dem 17. Jahrhundert eine Stiftung Karls des Großen, der es 778 gegründet habe auf der Rückkehr von einer in Düren abgehaltenen Reichsversammlung „in loco suae venationis, quod ab antiquo fanum dicebatur“. (Clemen Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Landkreis Köln, Seite 141).

Dr. Walter Bader führte über die **Abteikirche von Brauweiler** etwa folgendes aus:

Außer der grundlegenden Baugeschichte von P. Clemen in den *Kunstdenkm. d. Rheinprovinz* und den Ergänzungen in seiner *Roman. Monumentalmalerei*, den Ausführungen E. Galls in „*Niederrh. und normänn. Architektur I*“ über Datierung und Abgrenzung von Westwerk und Langhaus mit einer Hypothese über die vermutete Eindeckung dieses Langhauses um 1150 mit Schwibbögen, der Rekonstruktion der Krypta von 1051 und ausführlicher Würdigung des Westwerkes durch H. Rahtgens in „*S. Maria im Kapitol*“ fußt folgendes im wesentlichen auf der ungedruckten Bonner Dissertation von E. Huysen, *Beiträge zur Baugesch. der Klosterk. Brauweiler*, 1918. — Die Keimzelle des ganzen, ursprünglich eine Holzkapelle des hl. Medardus, als Steinbau durch den Erzbischof Warin von Köln (976—985) neugeweiht, lag außerhalb des 1024 neugegründeten Benediktinerklosters: (Fund. monast. Brunw., Archiv XII, p. 170/171¹⁾): *fundamenta monasterii non in eo tamen loco, quo ecclesiola supradicta erat, sed ad eius aquilonalem partem 18 ferme passibus longius ab ea locantur: ea de causa praesertim, quod cuiusdam infantis defuncti corpus, dum ter ibi fuisset humatum, totiens egesta humo tumuli sit quiete privatum.* Ein damals durchaus entscheidender Grund, die Neuanlage 18 Schritte nördlich zu bauen: auch dann, wenn man mit O. Oppermann a. a. O. S. 189—192 die „Fundatio“ erst um 1130 vermutet, ist der sachliche Inhalt nicht ohne weiteres anzuzweifeln. Monasterium bezeichnet hier die Gesamtanlage: sicher lag also die Kapelle südlich mindestens des ersten Kreuzganges. Unzweifelhaft bestätigt durch: (Fund. monast. Brunw., Archiv XII, p. 181) *Iam antea (nach 1030, vor 1048) ecclesiola sancti Medardi destructa, eius altare summum sine lesione infra (=intra) ambitum prioris monasterii transferre voluit, sed non valuit (der Abt Ello); nam penitus confractum est. .* Die erste Kirche mit Kloster, das also einen Kreuzgang besaß, 1028 vollendet, ist ihrer genauen Lage nach unbekannt. Irgendwelche Überreste sind bis jetzt nicht gefunden. (Fund. monast. Brunw., Archiv XII, p. 181) . . *Ello . . vetus monasterium funditus destruxit et aliud validioribus fundamentis ambitiosius construendum novo opere inchoans, imperfectum reliquit.* Aus der zitierten Stelle, da eine Angabe über eine Ortsveränderung fehlt, die ein paar Zeilen weiter unten vom Verfasser bei der Medarduskapelle konstatiert wird, ergibt sich, daß die zweite

1) Ich zitiere nach H. Pabst „Fundatio monasterii Brunwilarensis“ *Arch. d. Ges. f. ä. dtsh. Geschichtskd.* 12 (1874) S. 147—192. Dieser Ausgabe entspricht mit hier belanglosen Abweichungen G. Waitz „*Brunwilarensis monasterii fundatorum actus*“ *Mon Germ. S. S. XIV* (1883) p. 121—146. Von O. Oppermann sind auch die für die Baugeschichte wichtigen Nachrichten (*Rhein. Urkundenstudien I* (1922), S. 170—198: Die Urkundenfälschungen aus Kloster Brauweiler und die Fundatio monasterii Brunwilarensis) angezweifelt worden. Ich konnte mich nicht entschließen, die Angaben über die Grabstätte der Stifter usw. fallen zu lassen, einfach deshalb, weil eine „gefälschte“ Fundatio um 1130 noch lange nicht eine Fälschung der baugeschichtlichen Angaben miteinschließen muß. Herrn Prof. Dr. W. Levison (Bonn) fühle ich mich für freundliche Beratung verpflichtet.

Anlage nach 1048 ungefähr an derselben Stelle gebaut wurde. Man fing im Osten an (1051 Kryptaweihe, 1061 Schlußweihe). Lag also das Langhaus der ersten Kirche im heutigen Langhaus, nur kleiner, um das die neue größere Kirche sich erhob? Oder lag es weiter im Osten neben dem Ostflügel des Kreuzganges? Einen Anhalt für die Lage des Kreuzganges von 1024—1028 (und damit auch der Kirche) scheint sich aus diesem zu ergeben: (Fund. monast. Brunw., Archiv XII, p. 172/173) im Jahre 1025 wird der Leichnam der Stifterin nicht in der noch in den Anfängen liegenden Kirche begraben (Fund. monast. Brunw., Archiv XII, p. 173), sondern „poniturque, extenso desuper tentorio, infra monasterialis ambitus medium“; am Grab wird ein Marienaltar geweiht; die Bestattung Ezos im Jahre 1034 (Fund. monast. Brunw., Archiv XII, p. 176¹⁾) am selben Ort, trotzdem die erste Klosterkirche fertig stand, beweist, daß an Stelle des „tentorium“ ein massives Gebäude getreten war. Die Fundamente dieser Grabkapelle sind im heutigen Kreuzgangsquadrum im Jahre 1500 wiedergefunden worden. (Chron. Brunwylr. Ann. h. V. f. N. XIX, S. 249) fecit . . fieri in viredario lacum (Randmerkung „cisterna in viridario exigitur“), qui dum foderetur reperti fuere magni lapides fundamentales ecclesiole sepulchri fundatricis nostre, que ibidem prius sepulta fuerat . . (Viridarium nach Du Cange, Gloss. = . . Viridarium . . = atrium quod cingunt claustrum porticus in Monasteriis . .). Die Marienkapelle lag inmitten des alten Kreuzgangs: Der Schlüssel des Problems ist die Ortsbestimmung der nicht mehr vorhandenen Zisterne durch achsiale Suchgräben im heutigen Quadrum — oder in der Untersuchung der Fundamente des heute abgerissenen Nordflügels des Kreuzgangs von um 1190 am Querhaus und einer Strecke nach Osten und Westen. Die Fundamente des Kreuzgangs von 1048—1061, wenn nicht auch die von 1024—1028 müssen daneben oder darunter zu finden sein. Der heutige Ostflügel des Kreuzgangs (vor 1174) bietet ein weiteres Problem: er liegt östlicher als die Apsis der Kirche von 1048—1061, der Weg vom Dormitorium zum Südflügel der Kirche geht durch einen Zwischenbau, der aus der Zeit vor 1174 stammt. Merkwürdigerweise befand sich aber nach dem Chron. Brunwylr. (Ann. h. V. f. N. XVII, S. 146) der Kapitelsaal vor 1149 an der gleichen Stelle, denn der Abt Aemilius wurde als erster in ihm begraben, sein Grab aber im Kapitelsaal von 1174 im Jahre 1773 und 1862 wiedergefunden (E. aus'm Weerth, Wandmal. d. christl. Mittelalters i. d. Rheinlanden, 1879, S. 1, Spalte 1), ja es ist sogar wahrscheinlich, daß die schon vor 1048 in den alten Kreuzgang verlegte Medarduskapelle, um 1050 im zweiten Kreuzgang jedenfalls geweiht, sich an der Stelle der heutigen Medarduskapelle befand (Chron. Brunwylr. Ann. h. V. f. N. XVII, S. 123). Item repperi in eodem vetusto libello, . . quod capella, que est in ambitu, circa istud tempus sit dedicata . . (d. h. um 1051). Aus diesem Verhalt ergäbe sich bei einer späteren Grabung die

1) Dagegen: Annales Hildesheimenses ed. G. Waitz, Mon. Germ. S. S. III (1878) S. 39. (1034) „Hezo . . . ad Augustam transportatus et in ecclesia sancti Odalrici est sepultus . . .“

Notwendigkeit, auch östlich der heutigen Krypta zu suchen — wenn nicht, entgegen der Überlieferung, der Ostflügel des Kreuzganges vor 1174 nach Osten hinausgeschoben wurde, mit der Absicht später, was nie erfolgte, den alten Chor, der auch heute noch außerordentlich klein ist, ebenfalls nach Osten zu verlängern. Im ganzen also ein Fall vieler ungelöster Fragen ohne den Ansatzpunkt. — Etwas einfacher liegt die Fragestellung bei der Kirche 1048—1061. Die Rekonstruktion der um 1200 umgebauten Krypta von H. Rahtgens ist als Ausgang zu nehmen (obwohl der letzte Beweis einer Fundamentaufdeckung noch fehlt). Die östlichen Vierungspfeiler der Kirche stehen genau über den Mauerpfeilern der Krypta, der Auslauf der Kryptatreppen endet vor den westlichen Vierungspfeilern. Damit ist das Vierungsquadrat der Kirche von 1061 gefunden. Mehr noch. Die Querflügel der Kirche fallen außen durch ihre geringe Höhe auf (der Bogenfries nach 1200 sitzt niedriger, als der des Langhauses um 1141, ebenso innen die Gewölbe!), außerdem ist die Nordwestecke des Nordquerflügels durch einen Stützpfeiler verstärkt. Dafür gibt es nur eine einleuchtende Deutung: Daß das alte Querhaus von nach 1051 bei dem Umbau nach 1200 in der Substanz erhalten blieb und, nur durch Lisenenbögen verblendet, eingewölbt wurde. Diese Bauteile verlangen aber ihren Verhältnissen nach im großen und ganzen den heutigen Grundriß. Wesentlich ist auch, daß die Krypta von 1051 eine Nachahmung der von St. Maria im Kapitol ist: eine verkürzte Säule, die ihrer Größe nach nur vom Oberbau herrühren kann, wurde in der Krypta um 1200 zur Stützung des breiteren Vierungspfeilers darüber verwendet. Ihre Ähnlichkeit mit den Säulen des Chors von St. Maria im Kapitol ist schlagend. Unter diesen Umständen darf wenigstens gefragt werden, ob der Westbau von vor 1141 nicht einen ähnlichen dreitürmigen Vorgänger wie der von St. Maria im Kapitol hatte. Die dritte eingreifende Veränderung fällt unter den Abt Aemilius (1134—1149). Ein Baumeister, der von Hochelten (vollendet um 1129) kam, baute das Westwerk und wahrscheinlich die Außenmauern der Seitenschiffe und zwar vor 1141, denn in diesen Zeitpunkt fällt bereits die Weihe des Martinsaltares im südlichen Seitenschiff der Kirche vor dem Querhaus (Chron. Brunwylr. Ann. h. V. f. N. XVII, S. 146). Eine Untersuchung der Fundamente der Seitenschiffswandsäulen, die sicher dem Bauabschnitt um 1141 entstammen, würde entscheidend sein. Denn es besteht immer die Möglichkeit, daß die gemischten Mauern älter sind. Der Meister des Westwerkes plante die Einwölbung der Seitenschiffe — siehe die Wandsäulen — nicht aber die des Mittelschiffes. Dies ergibt sich eindeutig aus dem Aufriß der Ostseite des Westturms und den noch darin steckenden Balkenkonsolen. Der folgende Architekt des Langhauses sah sich denn auch nach 1141 gezwungen, die Lisenengliederung der oberen Loggia durch den Gewölbebogen zu überschneiden. Dieser folgende Architekt des Langhauses mußte sich dann vermutlich entschließen, mit den Langhauspfeilern den Anschluß an die alte Vierung zu suchen. Dadurch entstand die Verzerrung des Grundrisses, der ein nach O schmaler werdendes Mittelschiff zeigt und Seitenschiffe mit geraden Fluchten,

die deshalb nach O breiter werden. Nach dem Entschluß, das Mittelschiff zu wölben, ist die Einwölbung der Seitenschiffe noch komplizierter geworden. Daß das Langhaus um 1141 nie flach gedeckt war, ergeben nicht nur ältere Zwickel über den heutigen Gewölben, sondern auch Putzreste von Schildbogenfeldern. Dagegen fehlt jede Spur über den Schildbogenfeldern von sorgfältigem Steinwerk, Verblendung desselben oder Balkenlöchern. Diese Fensteradenmauern sind aber noch unberührt die alten. — Ein Eingehen auf die Bauten des Kreuzgangs von vor 1174 bis um 1190 und den Umbau der Ostteile unter dem Einfluß von Groß-St. Martin in Köln um 1200 verbietet der zur Verfügung stehende Raum.

Am 17. Juni 1928 sprach Prof. Dr. Bickel über den **Provinzialpriester und die römischen Flamines**. Der Vortrag erscheint in diesem Jahrbuch 133 oben S. 1 ff. als Aufsatz.

Am 15. Juli 1928 fand die Generalversammlung statt. Nach Erstattung des Jahresberichtes und der Rechnungsablage wurde der Vorstand neu gewählt. Er besteht aus den Herren: Geh. Rat Prof. Winter, Geh. Baurat Dr. Schultze, Museumsdirektor Prof. Dr. Lehner, Oberstudienrat Prof. Dr. Sadée und Privatdozent Dr. Herter. Nach Schluß des geschäftlichen Teiles sprach Privatdozent Dr. Herter über: **Die Atlantisfrage**. Der Vortrag erscheint in diesem Jahrbuch 133 oben S. 28 ff. als Aufsatz.